



Keine Kompromisse mehr

Eine inklusive Gesellschaft vermeidet Ausgrenzung und Extrabehandlung. Der Weg dorthin führt über Bildung. Die Schwierigkeit: Die Bildungsidee muss in ein System eingeführt werden, das auf diese Entwicklung nicht vorbereitet ist und völlig anderen Handlungslogiken folgt.

Kommentar Prof. Bettina Amrhein

Bezogen auf das soziale Zusammenleben von Menschen betont die Idee der Inklusion die Nicht-teilbarkeit einer heterogenen Gesellschaft – bei aller Verschiedenheit ihrer Mitglieder. Der Inklusionsgedanke soll also dazu beitragen, ein diskriminierendes und stigmatisierendes „Wir und Die“, also ein Zwei-Gruppen-Denken, zu überwinden. Entscheidend ist, Ausgrenzung und Extrabehandlung zu vermeiden – und zwar schon im Kindesalter. Wenn Exklusionsprozesse von vornherein vermieden werden, so die Vermutung, kommen soziale Lernvorgänge in Gang, und die Gesellschaft von morgen wird von Anfang an lernen, dass sie vielfältig ist. Diese Lernprozesse anzustoßen, ist die Aufgabe einer inklusiven Pädagogik, die es in Organisationen und in der Gesellschaft insgesamt durch die Verpflichtung der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (UN) aktuell auszugestalten gilt. Inklusives Zusammenleben erfordert eine entsprechende Haltung, die mittels inklusiver Pädagogik erreicht werden soll. Dazu gehört der Abbau von Vorurteilen und Berührungängsten sowie die Wertschätzung gegenüber allen Mitgliedern der Gesellschaft, damit Heterogenität und Vielfalt nicht als Störfaktoren, sondern als Chance, Ressource und Bereicherung für die Gesellschaft begriffen werden. Zahlreiche Ergebnisse der Integrations- beziehungsweise der Inklusionsforschung zeigen die positiven Effekte inklusiver Bildung für das Erlernen sozialer Kompetenzen. Dazu gehört die Fähigkeit, sich in andere hineinzuversetzen und andere zu verstehen als Grundlage eines gelingenden Zusammenlebens. Die Ergebnisse belegen, dass sich gerade

ein von Beginn an gemeinsames Lernen, Spielen, Aktivsein positiv auf die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder und Jugendlichen auswirkt. „Teilhabe in allen relevanten Lebensbereichen“ und „Ausgrenzung von Anfang an vermeiden“ – diese und andere Grundgedanken stellen somit dar, was unter Inklusion zu verstehen ist. So weit die Theorie!

Es müssen Taten folgen

Die Umsetzung dieses Ziels ist eines der größten und bedeutendsten internationalen Entwicklungsvorhaben im Gesellschafts- und Bildungsbereich. In jüngerer Zeit haben Regierungen vieler Länder rechtliche Vorschriften erlassen, die auf eine inklusive Bildung zielen. Derartige Verpflichtungen haben allerdings nur einen begrenzten Wert, wenn sie nicht in praktisches Handeln auf der Ebene der Bildungsinstitutionen übersetzt werden. Es stellt sich also die Frage, wie sich gelebte Inklusion im Kindesalter befördern lässt. Ein wertere- und rechtebasierter Zugang zu gemeinsamer Bildung erfordert einen ganzheitlichen Ansatz, der pädagogische Fachkräfte nicht nur als Vermittler von Lehrinhalten begreift. Inklusive Bildung ist ein übergreifendes Konzept im doppelten Sinn: Sie bezieht sich auf alle Lernenden, und sie begreift die schulischen wie außerschulischen Bildungsbereiche als Lern- und Lebensräume, die sich gegenseitig ergänzen. Somit ist es auch einer der zentralen Ansätze inklusiver Bildung, die Kooperation beider Bereiche zu fördern. Sie ist >